

Großkopfer

Ob tätowiert, gepierct oder sonst wie manipuliert. Die Körperkunst ist so alt wie die Menschheit. Künstlich deformierte Schädel schätzten schon die Neandertaler.

Von Joachim Schüring

ALS CAPTAIN MERIWETHER LEWIS und Lieutenant William Clark vor gut zweihundert Jahren den Columbia River in den westlichen Rocky Mountains erreichten, wurden sie mit einer höchst bizarren Tradition konfrontiert. Viel hielten die beiden Abenteurer ohnehin nicht von den eigentlichen Bewohnern Amerikas. Sie seien hässlich, klein und schmutzig. Besondere Abscheu aber empfanden sie, als sie sahen, was die jungen Mütter mit ihren Neugeborenen anstellten. Unmittelbar nach der Geburt wurden diese nämlich auf ein Brett geschnallt, an dessen Kopfende ein weiteres gebunden war. Das Ganze sah aus wie ein Scharnier (siehe Bild).

Mit Bändern festgezurr, drückte dieses fest auf die Stirn des Babys – sodass, wie der amerikanische Schriftsteller Washington Irving im Jahr 1836 vermerkte, »seine kleinen schwarzen Augen herausquellen wie die einer Maus in der Falle«. Ein Jahr lang war das Kind fast permanent in dieser Apparatur gefangen – um anschließend mit einem grandiosen Flachkopf durchs Leben zu gehen.

Mit Holzplatten und Steinen

»Man muss sagen, dass darin etwas Aristokratisches liegt«, räumte Irving ein. Tatsächlich durfte nicht jedermann ein »flathhead« sein – die Clans der Chinook waren streng hierarchisch gegliedert. Sklaven etwa, die bei Überfällen auf andere Stämme genommen wurden, blieb dieses Privileg absolut versagt. Sie waren und blieben,

für alle erkennbar, mit dem Makel der »roundheads« behaftet.

Doch die Chinook standen mit ihrer Tradition nicht allein. Weltweit und durch alle Zeiten ziehen sich solche Manipulationen. Schon aus der Antike sind Berichte überliefert. Das älteste Zeugnis stammt von dem griechischen Arzt Hippokrates von Kós. Um 400 v. Chr. erzählte er von dem Volk der Großköpfigen – der Makrozephalen –, das die Köpfe seiner Kleinen mit festen Bandagen in die gewünschte Form brachte. Die anthropologischen Beweise sind sogar noch viel älter. Deutlich veränderte Schädel aus der irakischen Shanidar-Höhle etwa lassen vermuten, dass vor 45 000 Jahren bereits die Neandertaler in der Kopfform einen tieferen Sinn sahen.

Wie sie es anstellten, ihre Oberstübchen zu deformieren, ist ungewiss. Sicher ist, dass ihnen nicht viel Zeit blieb, denn der Schädelknochen ist allenfalls bis ins zweite Lebensjahr weich genug. Am wirkungsvollsten ist die Prozedur während der ersten sechs Lebensmonate, in denen der Schädelumfang immerhin im Schnitt um über sieben Zentimeter wächst.

Neben dem scharnierähnlichen Apparat, wie ihn die Chinook benutzten, gab es eine Reihe anderer Methoden. Die Azteken verwendeten spezielle Krippen, in denen sie den Kopf des Babys zwischen zwei Holzplatten fixierten. Vielerorts wurden die Kinderköpfe durch Auflegen von Steinen oder auch durch kräftige Massagen verformt. Häufig geschah dies, wie in Südostasien, im Rahmen zeremonieller Handlungen. Besonders lange Schädel, wie sie bei den Darstellungen vieler Phara-

onen zu sehen sind, entwickelten sich, wenn der Kopf mit Bändern stramm umwickelt wurde.

Ob die Häupter der ägyptischen Herrscher wirklich manipuliert wurden, ist allerdings umstritten. Auch wenn diese Sitte so weit verbreitet war und etwa bei Echnaton oder Nofretete so offensichtlich scheinen, gehen heute die meisten Forscher davon aus, dass die langen Häupter in diesen Fällen einzig der Fantasie der zeitgenössischen Maler und Bildhauer entsprungen ist.

Die Hunnen: Schönheitsideal der Europäer

In den meisten Völkern waren es aber tatsächlich wohl die oberen Zehntausend, die auf diese Weise ihren Stand zu deklarieren suchten. So wie im antiken Griechenland oder bei den Völkern im alten Peru: Hier wie dort bezeugten lang gestreckte Köpfe die aristokratische Herkunft. Bei den Maya hingegen wurde das Privileg an verdiente Familien verliehen, sodass dem Nachwuchs die Karriere zum Hohepriester oder leitenden Beamten offenstand.

Zur Perfektion trieben es die in Europa so gefürchteten Hunnen. Weil ihnen ihre hoch aufragenden Turmschädel allein nicht ausreichten, gingen sie noch einen Schritt weiter. Sie machten ihre Kinder schon in die Wiege fit für das zukünftige Kriegerdasein: »Solange die Nasenlöcher noch weich sind, werden sie durch ein rund herum gehendes Band abgestumpft, um die Nase daran zu hindern, zwischen den beiden Jochbeinen herauszuwachsen«,



THE BANGROFT LIBRARY, UNIVERSITY OF CALIFORNIA, BERKELEY; »FLATHEAD WOMAN WITH CHILD« VON PAUL KANE (1810–1871)

DIE CHINOOK-INDIANER zwangen die Schädel ihrer Neugeborenen in einen scharnierähnlichen Apparat. Darin verblieben die Kleinen ein Jahr – dann waren auch sie »flatheads«.

scheint, sein Volumen in Wahrheit aber gleich bleibt. Auch erkannte die Hautevolee nicht, dass die engen Binden nur bei Neugeborenen wirksam sind. Man trug sie also ein Leben lang – und wechselte sie so selten, dass sich in ihnen bald allerlei Ungeziefer tummelte.

In Frankreich überlebte die Sitte bis in das 20. Jahrhundert. Zunehmend legten dort auch untere Schichten Hand an den Nachwuchs – in der Hoffnung, dass so ein kleines bisschen vom Glanz der Großkopferten auf die Sprösslinge übergehe. Nicht minder bizarr dachte man diesseits des Rheins, in Zeiten, als es gut war, blond und blauäugig zu sein. Im Dritten Reich versuchte tatsächlich manch deutsche Mutter mit massierenden Griffen aus dem Kind einen Herrenmenschen mit langem, schmalem Schädel zu machen.

Heutzutage sieht man das natürlich anders – und achtet dennoch auf die gute Form. Seit man nämlich in den 1990er Jahren erkannte, dass Säuglinge, die auf dem Rücken schlafen, weit seltener Opfer des so genannten plötzlichen Kindstods werden, stören sich unzählige Eltern an den Folgen: den auffällig platt gelegenen Hinterköpfen ihrer Kleinen.

Was für die Chinook als Zeichen der Freiheit galt, hat in der modernen Kultur des Westens allerdings eher den ungeschönen Anflug von Tumbheit. Während bei den Indianern gerade das Extravagante zählte, strebt man heute nach möglichst geringer Abweichung vom idealen Vorbild der Natur – und zwingt deshalb allzu platte Säuglingsköpfe frühzeitig in spezielle Helme. ◀

schrrieb der Bischof von Clermont, Sidonius Apollinaris, vor gut 1500 Jahren. Und das alles nur, »um auf diese Weise für die Helme Platz zu machen ...«.

Es ist eine Ironie der Geschichte, dass die Hunnen mit ihren monströsen, zur Hälfte rasierten Köpfen, die hoch zu Ross und mit markerschütterndem Geschrei in die Schlacht zogen, die ihre Gesichter zernarbt, um noch schauriger zu wirken, dass also »diese Affen«, wie sie der griechische Chronist Zosimos um das Jahr 600 n. Chr. bezeichnete, ausgerechnet in Feindesland, in Europa, zum Schönheits-

ideal avancierten. Denn ob in Thüringen, im Odenwald oder in Westfrankreich: Überall entdeckten Archäologen in den Gräbern aus jener Zeit unnatürlich lang gezogene Schädel.

Gerade die Adels- und Fürstenfamilien waren es offenbar, die in den von den Hunnen eroberten Gebieten diesen Brauch übernahmen. Das hoch aufragende Haupt galt nicht nur als Statussymbol, man erhoffte sich auch ein größeres Gehirn und ergo mehr Intelligenz – was aber, wie man heute weiß, Unsinn ist, weil der Schädel zwar verformt wird und deshalb größer er-